

Fünfzehn Minuten

Die Wand ist weiß. Oben rechts, dort, wo die Wand an die Decke anschließt, da sind Flecken. Und weiter unten auch, wo die Wand an den Boden anschließt. Unten sind es drei. Da hat Martha das Weinglas fallen lassen. Sie wollte es mir geben, weil ich nicht aufstehen kann. Aber dann ist sie selbst gestürzt. Ich kann die Flecken nicht entfernen. Der Pflegedienst auch nicht. Der hat keine Zeit.

Ich löse meinen Blick von der Wand. Die Uhr tickt. Ich kann sie nicht mehr hören. Aber ich weiß, dass sie einmal getickt hat. Laut. Mich hat das Ticken immer beim Einschlafen gestört, aber Martha hat gesagt, die Uhr sei wichtig. Weil sie von ihrer Oma stammt und sie ihre Oma nicht vergessen möchte. Jetzt ist Martha fort und ich habe Angst, sie zu vergessen, wenn ich die Uhr von der Wand nehme.

Der Minutenzeiger rückt weiter. Noch eine Stunde. Dann kommt der Pflegedienst. Für fünfzehn Minuten. Um mir auf die Toilette zu helfen und mich dann ins Bett zu bringen. Kurze Gespräche. Sie wird sich Mühe geben, die Zeit zu vergessen. Die Uhr. Aber die Uhr wird weiterticken, egal, ob der Pflegedienst das möchte oder nicht. Das ist nicht menschlich, habe ich einmal gesagt.

Nein, das ist nicht menschlich.

Ich habe ihr von Martha erzählt. Wie sehr ich sie liebe. Martha lebt nicht mehr. Letzten Sommer ist sie gestorben. Herzinfarkt. Wenn ich von Martha erzähle, dann lebt sie noch immer. Ich erzähle, wie sie im Krankenhaus ist. Sie wird schon wiederkommen. Dann muss ich nicht alleine sein. Ich möchte doch nur nicht einsam sein.

Die Frau vom Pflegedienst hört zu. Ich habe ihren Namen vergessen. Aber sie ist nett. Sie hört mir zu, wenn ich rede und fragt nach Martha. Nach meinen Kindern. Die sind weggezogen. In die Stadt. Vor fünf Monaten waren sie zuletzt hier. Da hat Martha noch gelebt.

Vorsichtig versuche ich mich in meinem Bett aufzustützen. Ich lehne mich an die Wand. Die andere, die an meinem Bett. Ich habe Durst. Das Glas auf meinem Nachttisch ist leer. Aber ich weiß nicht, ob ich die Kraft habe, aufzustehen. Dann warte ich lieber, bis die Frau vom Pflegedienst kommt.

Ich habe sie gefragt, ob sie die Flecken entfernen kann, an der Wand. Die Zeit. Die Uhr tickt zu schnell. Martha ist aus der Küche gekommen, in der Hand das Weinglas. Morgens hat sie gesagt, ihr wäre übel. Und die Brust sei eng. Als sie das Weinglas in der Hand hielt, war es Atemnot. Das ist nichts, hat sie gesagt. Jetzt sind Flecken an der Wand und ich warte auf den Pflegedienst. Seit heute Mittag um eins. Seit der Pflegedienst gegangen ist, sitze ich hier und warte.

Was haben Sie heute Schönes gemacht?, wird sie fragen.

Nachgedacht. Ich werde ihr von früher erzählen, von dem Bauernhof, auf dem ich gelebt habe, von meiner Arbeit. Von den Feldern und Kühen. Ich werde alles Mögliche erzählen und während ich die Wand anstarre, Durst habe und nicht weiß, ob ich die Kraft dazu habe, aufzustehen, fange ich an, mir Geschichten auszudenken. Was ich sagen und tun werde. Sie wird gerne zuhören, mir Fragen stellen. Wie es Martha gerade geht, was sie macht und ob die Menschen im Krankenhaus nett zu ihr sind. Wann sie wieder nach Hause kommt. Bald. Aber ich wünschte, Martha wäre hier.

Sie fragt, ob meine Medikamente helfen. Ob das Zittern wieder schlimmer geworden ist, ob ich gesund bin. So gesund, wie man mit neunzig Jahren sein kann.

Ich bin nicht gesund, sage ich ihr.

Ich schaffe es, das Foto von meinem Nachttisch zu nehmen. Es ist alt, zerknittert. In der letzten Zeit habe ich es oft in der Hand gehalten. Martha, meine Kinder. Ihre Gesichter lachen

mich an, im Hintergrund unser Haus. Als wüssten sie nicht, wie weit weg sie einmal sein würden, wie alleine ich. Ob die Frau vom Pflegedienst öfter kommen könnte, frage ich. Sie wird mir Wasser holen oder etwas anderes tun, um nicht direkt antworten zu müssen. Ich würde sehr gerne, Herr Einz, aber...

Keine Zeit.

Sie wird gehen, weil Frau Alain auf sie wartet. Weil sie wartet und der Minutenzeiger auf der Uhr fünfzehn Mal weitergerückt ist.